

General-Anzeiger

Elberfeld

für Elberfeld-Barmen

Barmen

Hauptgeschäftsstelle u. Redaktion Kaiserstr. 50
Fernsprecher Nr. 4600, 4601, 4602, 4603 und 678.

Hauptgeschäftsstelle u. Redaktion Kernerweg 57
Fernspr. für Geschäftsstelle u. Redaktion Nr. 714 u. 4907.

(Allgemeine Zeitung für Berg und Markt.)

Der Kaufmann von
Kriegs- und Friedenszeiten
kann sich an den
General-Anzeiger wenden.
Die Geschäftsstelle
ist von morgens 9
bis abends 6 Uhr
besucht. Die
Abend-Ausgabe
erscheint
täglich.

Briand fährt heute zurück.

GA London, 22. Dez. (Eig. Draht.) Die Ergebnisse aus der Konferenz über-
prüfen sich. Briand verläßt, wie wir heute
morgen schon mitteilen konnten, tatsächlich heute
nachmittag London, um nach Paris
zurückzufahren. Es hat sich als un-
möglich erwiesen, eine Einigung zwischen den
auseinandergehenden Anschauungen her-
beizuführen und man ist daher übereinge-
kommen, von einer Fortsetzung der Ver-
handlungen zunächst Abstand zu
nehmen.

Aus dem Hinweis auf die bevorstehende Zu-
sammenkunft des Obersten Rates in der
ersten Januarwoche, um die Frage der Re-
parationen und der übrigen Tagesfragen zu ent-
scheiden, ergibt sich gleichzeitig die Erfolgslosig-
keit der diesmaligen Konferenz in
London. Als Ergebnis der Londoner Verhand-
lungen wurden bei der letzten Zusammenkunft,
die heute vormittag 11 Uhr stattfand, Entwürfe auf-
gestellt, die als Grundlage für die Verhandlungen
in Cannes dienen sollen. Es sei jedoch, um Ent-
täuschungen zu verhüten, gleichzeitig darauf hin-
gewiesen, daß es sich um keine Grundzüge
handelt, auf der bisher eine Ein-
gung erzielt worden ist. Lloyd George
hält, wie ich höre, an seiner Ansicht fest, gleichzeitig
einen weiteren Plan für den all-
gemeinen europäischen Frieden durch-
zuführen. Gestern abend traten die beiden
Premierminister zu einer Besprechung zusammen,
bei der der oben wiedergegebene Verlauf
wurde. Dieses Gespräch wurde bis in die Nach-
stunden fortgesetzt. Lloyd George wird Anfang
nächster Woche bereits nach Cannes reisen, da ihm
von seinem Arzt dringender Urlaub an-
geordnet worden ist.

GA Paris, 22. Dez. (Eig. Draht.) Gestern
abend hat Briand noch eine Unterredung
mit dem belgischen Botschafter in London,
Monsieur de Brouckere, die die belgischen
Prioritäten völlig gewahrt wurden. Nach dem
„Petit Journal“ bestehen Briand und Loeu-
dard darauf, daß der Wert der deutschen Schuld
mit 132 Milliarden Goldmark beibehalten werde.
Der Korrespondent glaubt mitteilen zu können,
daß sich auch England der französischen Auffassung
angeschlossen habe. Die letzte Unterredung
zwischen Briand und Lloyd George wird heute
vormittag 11 Uhr stattfinden. Die Abreise
Briands ist auf 2 Uhr nachmittags festgesetzt.
In dem Bericht des Blattes heißt es: „Die fran-
zösischen Delegierten schlugen die sofortige Ent-
scheidung einer Sachverständigen-Kommission nach
Deutschland vor. Die englischen Delegierten ma-
chen auf die Unzulänglichkeiten eines solchen Vor-
gehens aufmerksam. Lloyd George weigerte sich
entschieden, in diesem Punkte nachzugeben.“
Zu beachten ist auch eine Bemerkung, die Briand
am gestern abend mit dem amerikanischen

Botschafter in London, Garber, hatte, in
der Briand nochmals den französischen Standpunkt
in der Rentenfrage darlegte. Auch mit Lloyd Ge-
orge hat sich Briand über die 11-Boot-Frage unter-
halten.

Was vielleicht herauskommen wird.

FZ Paris, 22. Dez. (Draht.) Der „Frank-
fig.“ Sowohl Lloyd George wie Briand haben
sich in unbedingten Schritten über den Verlauf
und die bisherigen Ergebnisse ihrer Unterhaltun-
gen. Eins scheint aber sicher zu sein: der weitge-
streckte Horizont, den Lloyd George seinen Be-
sprechungen zu geben gewünscht hatte, ist von einer
Zusammenkunft zur anderen enger und enger
geworden. Die Tagesfragen haben die
großen Probleme, deren Aufstellung
man nach den vorausgegangenen Ankündigungen
von der Zusammenkunft der beiden Premier-
minister erwartete, mehr und mehr in den Hinter-
grund gedrängt. An Positivem scheint zunächst
nicht viel mehr herauszukommen als ein Provi-
sorium für die Reparation, das die
endgültige Lösung der Zukunft überlassen wird,
und das man die durch die finanzielle Zerrüttung
geschaffenen augenblicklichen Schwierigkeiten auf
dem Wege von Kompromissen zu überwinden sucht.
In der Frage der militärischen Sicher-
heit Frankreichs, bei der England
von ihm gewöhnlich Garantien über eine Her-
absetzung der französischen Land- und Seestreit-
kräfte von gewissen Zugeständnissen, die sich auf die
Befestigung des Rheinlandes beziehen, abhängig
macht, ist man, wie es scheint, demütigt, wenigstens
die Grundzüge eines Abkommens festzulegen.

Lloyd Georges Pläne für die finanzielle und
wirtschaftliche Reorganisation in Europa sollen auf
einer großen internationalen Konferenz
in London, die wahrscheinlich am Mitte Januar
zusammenberufen wird, erörtert werden. Entgegen
den ursprünglichen Plänen, wonach an dieser Kon-
ferenz außer den alliierten Mächten lediglich Aus-
land und Deutschland teilnehmen sollten, hat es
Frankreich durchgesetzt, daß sämtliche euro-
päischen Staaten daran teilnehmen sollen.
Die auch in Paris nicht ganz unbekannte
Tatsache, daß auf internationalen Konferenzen die
Botschafter der Teilnehmerstaaten, nicht die Mini-
ster, teilnehmen, ist ein Zeichen dafür, daß man
auf französischer Seite, wo man, um
Lloyd George nicht zu verstimmen, keine offene
Obstruktion treiben darf, die Arbeiten dieser Kon-
ferenz von vornherein zur Un-
fahigkeit verurteilen wollte. Dieser in-
ternationale Konferenz soll auch die Lösung des
russischen Problems vorbehalten werden.

FZ London, 22. Dez. (Draht.) Der „Frank-
fig.“ Die Verurteilung der Sachverständigen, sich zu
einigen, erwies sich bisher als sehr schwierig, wo-
bei das Haupthindernis in den politischen
Bedingungen eines Zahlungs-
aufschubes für Januar liegt, dem auch die
französischen Sachverständigen scheinbar nicht
grundständig abgeneigt sind. In Anbetracht dessen

sehen schwere Forderungen bevor,
die möglicherweise auch eine Kontrollrolle einschlie-
ßen. Immerhin besteht in England die Meinung,
das System der Kontrollkommission einzuführen.
Es bleibt abzuwarten, wie weit die Absicht der eng-
lischen Konzeptionen an Frankreich fernerhin auf die
Entwicklung einwirkt.

Stundung von 300 Millionen Goldmark?

MTB Berlin, 22. Dez. (Draht.) Die „M.
B.“ berichtet über die Londoner Verhandlungen,
daß diese nahezu ergebnislos abgebrochen wurden.
Als einziges Resultat der Besprechungen sei den
Entschluß zustande gekommen, von Deutsch-
land nur von der Januar- und Februarrate
einen Betrag von 500 Millionen Gold-
mark zu verlangen. Da die beiden Raten
zusammen 800 Goldmark ausmachen, so ist also
Deutschland eine Stundung von 300 Mil-
lionen Mark bewilligt worden. Auf Grund
welcher Bedingungen und unter welchen Voraus-
setzungen dies geschehen ist, ist noch unbekannt.
Aufklärung darüber dürfte die heute oder morgen
in Berlin ankommende französisch-eng-
lische Note bringen. Die Pläne Lloyd
Georges zur Sanierung Mitteleuropas
sind durch die Konferenz ihrer Verwirklichung nicht
einmal näher gebracht worden. Die Gegenseite zwi-
schen Frankreich und England scheinen noch zu
stark zu sein, als daß man hoffen könnte, die
starke Meinungsverschiedenheiten innerhalb der
wenigen zur Verfügung stehenden Tage auszu-
gleichen.

Immer neue Konferenzen.

GA Paris, 22. Dez. (Eig. Draht.) Wie
Gabas selbst, wird Lord Curzon am 8. Januar
nach Paris kommen, um zusammen mit Briand
und dem Marquis de La Torretta die Fragen
des nahen Ostens zu beraten. Gabas
meint, diese Konferenz könne einige Wochen dau-
ern in Anbetracht der vielen Einzelheiten, die zu er-
ledigen seien.

Rückkehr D'Abnons nach Berlin.

TU Berlin, 21. Dez. Der englische Botschafter
Lord D'Abnons ist nach Berlin zurückgekehrt und
hat die Leitung der Botschaft wieder übernommen.

Rathenau Außenminister?

TU Berlin, 21. Dez. (Draht.) In hiesigen
unterrichteten Kreisen ist das Gerücht verbreitet,
daß der Vizekanzler des Reiches, Herr
Rathenau, der bei der Neubildung der Regierung un-
beteiligt blieb, demnächst beauftragt werden soll durch
den früheren Wiederaufbauminister Dr. Walter
Rathenau.

Der „gerechtfertigte Unterseebootkrieg“.

In elässischen Blättern findet sich folgende
Kampferung der „Revue militaire“, des am-
tlichen Organs des französischen
Marineministeriums, über den Un-
terseebootkrieg:

Es ist höchste Zeit, mit allen irdischen Reini-
gen über den Gebrauch der Unterseeboote
Deutschland aufzuklären. Der Unterseeboot-
krieg war vollkommen gerechtfertigt,
und das Gegenteil zu behaupten, ist nicht nur falsch,
sondern schadet auch dem militärischen Standpunkt aus
ein durchaus unzureichendes Bild. Es ist ferner an der
Zeit, mit dem Glauben aufzuräumen, als sei der Ge-
brauch der Unterseeboote durch die Deutschen mit
den Gebräuchen des internationalen Krieges nicht
vereinbar gewesen. Diese während des Krieges
schon verbreitete Ansicht könnte infolge nationaler Ver-
stärkung für die Zukunft großen Schaden stiften.
Unter diesem hohen Gesichtspunkt muß es schärfstens
anerkannt werden, daß die deutsche oberste
Kriegsleitung ihr gutes Recht vertrat,
wenn sie sich der Unterseeboote als Mittel zur Ge-
langung des endgültigen Sieges bediente. Es muß
daher mit allem Nachdruck darauf bestanden werden, daß
trotz der während des Krieges langwierigen Ein-
sprüche gegen den Gebrauch der Unterseeboote
waffe diese selbst, vom militärischen Stand-
punkt aus betrachtet, unanfechtbar ist. Es ist
auch vollkommen ungerichtet, wie man im Anfang
des Krieges immer glaubte, daß ein feindliches U-Boot-
schiff vor der Zerstörung geschützt werden würde. Man
handelt es sich um geistliche Fragen, die über-
haupt, aber deren Lösung bei der Zeit, nicht bei der
unmittelbar bevorstehenden, liegt, die die Verantwortung
für die Leitung eines Krieges übernehmen haben. Man
kann aber nur anerkennen, daß die Ver-
wendung der Unterseeboote als entscheidender Faktor
im verflochtenen Weltkrieg in jedem Maße
fortgesetzt werden muß.

Während des Krieges hat Frankreich immer
wieder laut und vernehmlich Proteste gegen den
U-Bootkrieg in die Welt hinausgeschrien und die
Unmenschlichkeit der deutschen Seefriedens-
politik angeklagt. Nun, da man selbst die Boote
zu tönnen glaubt, bestimmt man sich und erkennt die
Verurteilung des deutschen Vorgehens an.

Die Ausfahrungen farbiger Franzosen

BS Berlin, 22. Dez. (Draht.) Auf eine
Anfrage der Reichstagsabgeordneten Dr. Karl
Schuch über die Verwendung farbiger
Besatzungsstruppen im Rheinland ist
von der Reichsregierung geantwortet worden, daß
über diese Angelegenheit mit der französischen Re-
gierung ein A t e n e w e c h s e l stattgefunden
hat. In zwei Rufen vom 26. August und 10. Ok-
tober wurden alle Ausfahrungen (schwerer Natur)
durch die farbigen Besatzungsstruppen der fran-
zösischen Regierung zur Kenntnis gebracht. Eine An-
wortnote der französischen Regierung wird nach
weiteren Ermittlungen der deutschen Regierung
eingehen. Der Wortlaut der Note wird dem Reichs-
tag zur Kenntnis gebracht werden. Es wird fer-

Die Saderjungen von Zoppot

Ein Zeitbild.

Roman von Arius Brunschwetter.

(Nachdruck verboten.)

„Junges eben noch so verheißenes Antlitz lebte auf,
eine helle, lauchende Freude breitete sich über ihre
Lippen.“
„Vater! — mein lieber, guter Vater!“ — kam
es von ihren stammelnden Lippen.
Und dann nach einer langen Pause, während der
sie bald auf Gunther, bald über ihn fort in die
Welt geblickt:

„Das war mein Vater mit seiner Güte und
seinem Gerechtigkeitsinn, wie er in meiner Seele
lebte, wie ich ihn mit nie anders dachte vorstellen
konnte. Das war seine große Liebe zu mir, die
ich mit so unbedingter Sicherheit in ihm wußte,
und an der ich nicht irren konnte, so schmerzhaft.
... ach, Gunther, du, ihr alle, ahnt ja nicht, wie ich
darunter gelitten habe. Nicht, daß ich das Gut nicht
erhielt, nicht, daß ich das alte vertraute Bestehen
in anderen Händen sah, und wußte es auch die
deinen, das alles hätte ich verschmerzt. Aber daß
mein Vater mir, aus deren Verständnis für ihn
und sein Altkindrow er so stolz war, daß er ...
Gunther, du, gibst mir mit diesem Worte meinen
Vater wieder. Ich danke dir!“

Eine große, fast ausgelassene Freude war in
ihm und griff tief in sein Herz. Um so mehr aber
drückte das andere auf ihn, das er ihr nun zu-
sagen hatte, und das dem kurzen Glücklichsein
ihre Seele ein Ende bereiten würde.

Aber dies zweite Testament war nicht recht-
gültig ... natürlich nicht, fuhr sie fort, nein,
Gunther, es braucht dir nicht unangenehm zu sein,
es mir zu sagen. Es ist für mich so völlig unter-
geordnet. Ich habe keinen Willen, seinen guten,
gütlichen Willen zu verletzen, das genügt mir voll-
kommen. Er antwortete nicht. Es war nicht möglich, es
zu sagen, gerade jetzt nicht. Wie ein Genies-
stern kam er sich ihr gegenüber vor.

Mit einem Male wurde sie.
„Aber wie!“ Der Vater hat es dir gesagt, jetzt
aus seinem Sterbebett gesagt, an dem letzten
Wort, als ich solange mit ihm war? ...
Wieso hat er es doch gewußt ... hat alles gewußt
... und niemals ...

„Ja, er hat es gewußt.“
„Hat es gewußt?“ ... Und es mir niemals
gesagt? Obwohl er sah, wie ich darunter litt, ob-
wohl wir noch am Tage seiner Verbannung ...“

Aber sofort suchte sie ihn zu entschuldigen.
„Er tat es nicht, weil er nichts ändern konnte,
weil er nicht in die Rechte seines Sohnes ein-
greifen wollte.“

„Nein, Junge, so war es nicht. Das Testament
deines Vaters war von seiner eigenen Hand ge-
schrieben und mit seinem Namen unterschrieben. Es
war vollständig rechtskräftig.“

„Aber war es heraus, kurz und unumwunden?
Er hatte seines Vaters Willen erfüllt.“

„Wieder war es still zwischen ihnen, totensoll
eine lange, qualvolle Einsamkeit.“

Dann schüttelte Junge den Kopf einige Male hin
und her, als müßte sie etwas Unglaubliches, Un-
mögliches von sich weisen.

„Er hat das Testament vernichtet.“
„Ganz langsam und bestimmt hatte sie es gesagt.“

„Er ist es gewesen.“
„Er erwartete ein heftiges Herabbrechen ihres
Schmerzes, ihrer Empörung ... nichts von dem
trat ein.“

„Dir zuliebe hat er es vernichtet“, fuhr sie
ebenfalls langsam und bestimmt fort. „Er hat dich
ja immer am meisten geliebt, mehr als uns alle,
viel mehr.“

„Ganz recht, Junge ... so lange, bis er seine
Liebe zu dir erkannte.“

Eine merkliche Veränderung ging in ihren
Zügen vor.

„Wie er ...“
„Sie brach ab, sie brachte kein Wort mehr hervor.“

„Und nun, nicht wahr, nun kannst du ihm?
Und kannst es nicht mehr aus deinem Herzen
lösen? Und wirst es nicht vergessen, dein ganzes
Leben lang?“

„Nein, Gunther, so ist es nicht. Ich habe ihn nie
so verstanden wie jetzt.“

„Und dann: „Man muß einen Menschen wohl
sehr lieb haben, um das zu verstehen, so lieb, wie
ich ihn geliebt habe — und ihn noch heute habe.“

„Sie blinzelte eine Zeit sinnend vor sich hin, er
wagte nicht, ihr Schwieriges zu unterbrechen.“

„Er verließ sie mit meiner ganzen Kindheit
und Jugend. Ein Teil meines Vaters war er mir.
Als der so schnell von mir ging, klammerte ich mich
an ihn. Er hatte so etwas Geheimnisvolles und
Großes, der einzige Mensch war er, dem ich mich
unterordnete, gern und willig. Und so gedachte
und groß er mir und heute noch, daß ich
gar nicht darauf komme, ihn zu richten. Auch wenn
er unrecht handelt, bleibt er groß.“

— ohne jede Schöpfung und Beschönigung, wie ich
es getan habe.“

„Er wollte nicht mit einer Lüge von mir gehen.
Nur und rein sollte es zwischen uns sein. Ich ver-
stehe auch das. Solange ich das Kind für ihn war,
mit dem er spielte, glaubte er, mir auch hierüber
seine Offenheit schuldig zu sein. Von dem
Augenblicke an, da ich das alles ahnte, da er
nicht liebte, war er sich seiner Schuld mir gegen-
über bewußt, war er entschlossen, sie zu führen.“

„Auch das wußtest du, Junge?“
„Bis dahin nicht, erst jetzt weiß ich es. Er hat
es einmal selber zu mir gesagt, daß der Tod im
leichten Grimme Sünder wäre.“

„Dann aber kam alles so ganz anders.“
„Ja, und was war erst so ungewöhnlich es-
schien, sehe ich jetzt in einem anderen Lichte.“

„Jetzt weiß ich auch, warum er so gerne und so ruhig
dafür sein Leben. So bleibe ich immer noch in
seiner Schuld.“

„Jetzt erst sehe ich, Junge, wie sehr du ihn ge-
liebt haben mußt, daß du ihm alles vergibst!“

„Hundertmal, das, Gunther? Die große Liebe
ist wohl immer die vergessende. Eine andere gibt
es gar nicht. Sie hat wenigstens noch keine Probe
bestanden. Nur das bei mir von Vergeben gar
keine Liebe sein kann, sondern nur von Verleihen.“

„Sein Erhabenheit.“ Er hatte ihr eine so
schlichte Demut gar nicht zugehört. Bei aller Be-
wunderung konnte er dem Gefühl eines gewissen
Reibes nicht weichen, das er dem Toten gegenüber
empfand.

„Jedenfalls wirst du nun einsehen, daß ich das
Herrenspielen, das man mir ausgezogen und
das mich oft genug gedrückt hat, jetzt endgültig auf-
gebe. Von heute an bist du die alleinige Herrin
auf Altkindrow, ich habe alles fertig, die Rechnung
zu legen.“

„Sie sah ihn mit einem ihrer halben Lächeln an,
die er schon als Kind an ihr so gerne gehabt und
mit denen er sie manchmal hat genest hatte.“

„Gut, Gunther, ich sehe es ein, ich erkenne,
daß du als Mann nicht anders handeln kannst.
Aber ich habe mir eine ganz andere Lösung ge-
dacht. Eine für uns beide angenehme und, ich kann es
nicht anders ausdrücken, eine viel natürlichere.“

„Und indem sie ihm leise die Hand auf die
Schulter legte: „Warum willst du jetzt fortgehen?
Bist du nicht noch Altkindrow verlassen, wo wir
beide dich so nötig brauchen, beide ohne dich nicht
sein können? Willst du nicht bei mir bleiben,
Gunther? Dir wird es doch wohl auch nicht schaden.“

von dem Grund und Boden, mit dem du ver-
wachsen bist von deinen Nerven, mit dem du
so eines Tages einfach fortgehen? Wir lassen es
beim alten. Überlege es dir, Gunther! Zerreiße
nicht unnötig und vorschnell alte Bande, die dich
schließlich auch zwischen uns verbinden.“

„Sie bemerkte die Bewegung, die in ihm war,
und fuhr, die Hand immer noch leicht auf seine
Schulter gelegt, mit einem leisen Lächeln fort:

„Über fürchtest du, daß ich mich am Ende doch
als Herrin fühlen und dich das einmal empfinden
lassen könnte? Bist du bange vor möglichen Reue-
n und Gefühlen? Sei ohne Sorge. Ich gebe dir un-
bedingte Vollmacht, ich rede dir nie in deine
Anordnungen hinein, nur dein Wort und Willen
sollen dich leiten. Ja, ich werde gar nicht
viel hier sein, werde mich nur zeitweise hier auf-
halten, es soll alles genau so bleiben, wie es bis-
her gewesen. Bist du nun zufrieden, Gunther?
Und willst du mit der Hand reichen zum neuen
Bunde?“

„Er sah sie nicht an, er reichte ihr auch nicht
die Hand. Seine Erregung wuchs, ein harter
Kampf war in ihm.“

„Nein“, sagte er schließlich, von allen ein-
stimmenden Gedanken, allen lebenden Wünschen sich
lösend. „Ich kann nicht, Junge, kann wirklich
nicht.“

„Und warum kannst du nicht?“
„Er zauderte, er zwang das Wort zurück, er
durfte es ihr nicht sagen ... jetzt nicht, in diesem
Augenblicke. Und dann sagte er es doch:

„Weil du mir alles geben willst, Junge, alles,
nur das eine nicht.“

„Er lächelte, wie sie die Hand von seiner Schul-
ter nahm, wie plötzlich eine tiefe, tiefe Luft sich
aufstie zwischen ihm und ihr, wie ein eisiger Hauch
über sie lag.“

„Nein, Gunther“, hörte er sie dann sagen,
ganz von weitem her, mit veränderter, kühler
Stimme, in der aber doch etwas Zerknirsch-
tes lag, „daß eine Frau ich dir nicht geben
... heute nicht und niemals. Dann freilich mußt
du gehen.“

„Da erachte der Mann in ihm. Vergiß mir,
Junge, ich hätte es dir nicht sagen dürfen, hätte
deinen Schmerz und deine Liebe zu einem Heim-
gegangenen Menschen müssen. Aber es kam über
mich mit unbewußtlicher Gewalt, es rebe ich
meiner Seele heraus, ohne daß ich es wollte und
wachte. Der Augenblick war schrecklich.“

„Er hielt inne, schätzte demütig, die Reuehaftig-
keit an, die in ihm war.“

„Gut, Gunther“, hörte er sie dann sagen,
ganz von weitem her, mit veränderter, kühler
Stimme, in der aber doch etwas Zerknirsch-
tes lag, „daß eine Frau ich dir nicht geben
... heute nicht und niemals. Dann freilich mußt
du gehen.“

„Da erachte der Mann in ihm. Vergiß mir,
Junge, ich hätte es dir nicht sagen dürfen, hätte
deinen Schmerz und deine Liebe zu einem Heim-
gegangenen Menschen müssen. Aber es kam über
mich mit unbewußtlicher Gewalt, es rebe ich
meiner Seele heraus, ohne daß ich es wollte und
wachte. Der Augenblick war schrecklich.“

„Er hielt inne, schätzte demütig, die Reuehaftig-
keit an, die in ihm war.“

„Gut, Gunther“, hörte er sie dann sagen,
ganz von weitem her, mit veränderter, kühler
Stimme, in der aber doch etwas Zerknirsch-
tes lag, „daß eine Frau ich dir nicht geben
... heute nicht und niemals. Dann freilich mußt
du gehen.“

„Da erachte der Mann in ihm. Vergiß mir,
Junge, ich hätte es dir nicht sagen dürfen, hätte
deinen Schmerz und deine Liebe zu einem Heim-
gegangenen Menschen müssen. Aber es kam über
mich mit unbewußtlicher Gewalt, es rebe ich
meiner Seele heraus, ohne daß ich es wollte und
wachte. Der Augenblick war schrecklich.“

Die Folge der
werden alle
Europas jun